

Robert LeFaouët

Wirkenschied

Henriette Courgette (4): Sterbehilfe

Roman

ISBN 978-3-384-70684-3



© 2025 Robert LeFaouët
Lektorat: Susanne Reeck
Coverdesign: Robert LeFaouët

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.
Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.
Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

„Denn niemand weiß, was der Tod ist,
nicht einmal, ob er nicht für den Menschen
das größte ist unter allen Gütern.
Sie fürchten ihn aber, als wüssten sie gewiss,
dass er das größte Übel ist.“

(nach Sokrates)

Kapitel 1

Saarbrücken, Mittwoch, 12. April 2023, Karl

Das Handy riss Karl aus seinen Gedanken.

„Schönen guten Tag, hier ist Karl Limbach.“

„Ich wünsche Ihnen auch einen guten Tag“, antwortete eine fremde dunkle Männerstimme, ohne dass der Anrufer seinen Namen nannte.

„Und mit wem spreche ich, bitte?“

Die Frage wurde ignoriert.

„Ich soll Ihnen schöne Grüße aus Hamburg bestellen.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Von wem denn?“

„Ich soll Ihnen schöne Grüße von Elli Limbach aussrichten.“

Karl lachte kurz. „Elli Limbach ist leider vor fast zehn Jahren gestorben, sie war meine Mutter. Sagen Sie: Was wollen Sie eigentlich?“

Die Verbindung wurde unterbrochen. Karl versuchte, zurückzurufen, aber es war keine Nummer gespeichert. Er sah verwundert auf sein Handy. Was war das denn gewesen? Wollte sich da jemand einen übeln Scherz mit ihm erlauben? Woher kannte der unbekannte Anrufer den Namen seiner Mutter?

Er war in Hamburg aufgewachsen, zur Schule gegangen und hatte dort auch studiert, promoviert und sogar noch habilitiert. Nachdem er vor zwölf Jahren für eine Psychologieprofessur nach Saarbrücken gezogen war, hatten sich seine Hamburg-Kontakte überraschend schnell reduziert, und nach dem Tod seiner Eltern gab es keinerlei ernsthafte Verbindungen mehr an die Elbe.

Mit der Erklärung, dass es schon nicht so wichtig gewesen sein wird, beruhigte sich Karl. Falls doch, würde sich der Anrufer wieder bei ihm melden.

Es musste auch nicht so gewesen sein, dass der Anrufer einfach aufgelegt hatte. Mobilfunkverbindungen waren nicht immer hundertprozentig stabil, und seine Rufnummer hatte er selbst auch schon unterdrückt, allerdings eher unbeabsichtigt, weil er sein Handy nicht richtig beherrschte.

War das eine Frage des Alters? Er war jetzt 55 Jahre alt, seine Haare waren noch braun, erste hellgraue Anmutungen zeigten sich nur an den Schläfen. Er war groß, bezeichnete sich selbst als mittelschlank und fühlte sich halbwegs fit. Allerdings hatte er eine starke Abneigung dagegen, sich mit den ständig ändernden Bedienungsmöglichkeiten seines Handys und auch seines Notebooks auseinanderzusetzen, aber dabei halfen ihm ja regelmäßig seine Mitarbeiter an der Uni.

Es war die erste Semesterwoche. Heute hatte seine Vorlesung begonnen, das erste Mal seit drei Jahren ohne pandemiebedingte Kontaktbeschränkungen. Der Hörsaal war übervoll gewesen, einige Studierende hatten auf den Treppen zwischen den Sitzreihen gesessen, und er hatte gerade überlegt, ob es sinnvoll wäre, in einen größeren Hörsaal zu wechseln. Dass Studierende auf den Stufen sitzen mussten, war eigentlich nicht zumutbar, aber die Uni hatte nicht genügend Hörsäle, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Wenn er einen größeren Hörsaal anforderte, konnte das bedeuten, dass sich der Wochentag oder die Uhrzeit der Vorlesung änderten. Dann bekämen viele Studierende Probleme mit dem Umbau ihres Stundenplans, und er selbst fand den aktuellen Termin am Mittwochvormittag auch sehr gut. Außerdem ließ der Besuch von Vorlesungen im Verlauf des Semesters bekanntermaßen nach. Er überlegte: Der Hörsaal war für 300 Personen ausgelegt. Auf den Treppen hatten ungefähr zwanzig Studierende gesessen, das waren nicht einmal zehn Prozent. Der Semester-

schwund war erfahrungsgemäß höher. Er würde es bei dem ursprünglichen Hörsaal belassen.

Jetzt saß Karl zu Hause an seinem großen Schreibtisch in der oberen Etage seiner Maisonettewohnung in der Nauwieser Straße und öffnete sein MacBook. Der Mittwochnachmittag war an der Uni für Gremiensitzungen reserviert, aber er hatte seine Mitwirkung bei diversen Ausschüssen und Kommissionen, an denen er jahrelang beteiligt gewesen war, drastisch zurückgefahren. An den Fakultätsratssitzungen nahm er noch teil, die fanden nur einmal im Monat statt. Hier machte ihm Sorgen, dass der Dekan der Fakultät zum Ende dieses Semesters aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten wollte und Karl offensichtlich als Nachfolger im Visier hatte.

Er rief seine Vorlesungsunterlagen auf und notierte einige Anmerkungen für den nächsten Termin. Zwei Studierende hatten vorhin gute Fragen gestellt, die er zunächst kurz beantwortet hatte, auf die er aber bei der nächsten Veranstaltung noch einmal eingehen wollte.

Den ominösen Anruf hatte er schon vergessen.

Anfang März war Karl mit Henriette in ihr gemeinsames Haus in der Südbretagne gefahren, und sie hatten dort den Rest seiner vorlesungsfreien Zeit verbracht. Henriette Courgette war seine langjährige Freundin und feste Partnerin. Wenn es nach ihm ginge, wären sie schon seit Jahren verheiratet, aber Henriette hatte sich bislang nicht darauf eingelassen.

Wie frühere Aufenthalte waren diese sechs Wochen viel mehr als ein gemeinsamer Urlaub gewesen. Er beschrieb es für sich so, dass sie in dieser Zeit eben in der Bretagne lebten und nicht in Saarbrücken. Besonders genoss er, dass sie dort zusammenlebten und nicht wie in Saarbrücken in zwei getrennten Wohnungen.

Beide waren in ihrem bretonischen Haus ihrer Arbeit nachgegangen. Bei der Renovierung hatten sie einen An-

bau, in dem ehemals eine Werkstatt eingerichtet gewesen war, in ein großzügiges Büro umgewandelt. Karl hatte seine gesamte Semestervorbereitung hier erledigt. Die war intensiver als sonst gewesen, weil er den Neustart nach der Pandemie für die Überarbeitung seiner Vorlesung genutzt hatte. Drei Vorlesungstermine waren jetzt mit aktuellen theoretischen Ansätzen völlig neu gestaltet. Außerdem hatte er die Liste von Aufgaben, die in Klausuren herankommen können, ergänzt und einige Aufgaben gestrichen.

Henriette hatte als freie Journalistin zu einem neuen Beitrag recherchiert. Es ging um einen schwierigen Gegenstand, nämlich die Beihilfe zum Suizid durch Sterbehilfevereine. Ihr Vater hatte sie auf das Thema gebracht. Bei ausgiebigen Strandspaziergängen berichteten sie sich gegenseitig über ihre jeweiligen Arbeitsfortschritte.

Sie ließen es sich mit Fisch, Meeresfrüchten und Loire-Weinen gut gehen und kuschelten abends am Kaminofen, wobei es oft nicht beim Kuscheln blieb. Ab und zu trafen sie sich mit Marie und Jean-Paul zum Abendessen, einem befreundeten Paar aus der Nachbarschaft.

Vor drei Jahren hatten Karl und Henriette das Haus an der Corniche des Glénan gemeinsam gekauft und renovieren lassen. Seitdem waren sie häufig dort gewesen, es war so etwas wie ein zweites Zuhause geworden.

In Saarbrücken lebte Karl im Nauwieser Viertel, Henriette am Ilseplatz. Ihr Verhältnis als „nicht einfach“ zu beschreiben, hielten die meisten Beobachter wahrscheinlich für deutlich untertrieben. Sie selbst sahen es anders. Ihre Beziehung war schließlich seit 22 Jahren stabil.

Kennengelernt hatten sie sich in Hamburg, Henriette war damals Studentin gewesen, Karl ihr Uni-Dozent. Karl war dann für die Psychologieprofessur nach Saarbrücken gezogen, und seit acht Jahren lebte und arbeitete auch Henriette hier, zuerst als Chefredakteurin des wöchentlichen Journals der „Neuen Saarbrücker Zeitung“. Vor drei Jahren war sie dort ausgestiegen, weil der neue Herausge-

ber stark in ihre journalistische Arbeit eingegriffen hatte und außerdem kriminell übergriffig gegenüber Frauen aufgetreten war.

Eine leichte Eintrübung seiner Befindlichkeit hatte sich bei Karl nur eingestellt, als Henriette nach drei Wochen Aufenthalt in der Bretagne verkündet hatte, über ein verlängertes Wochenende nach Saarbrücken zu fahren, um ihre Freundin Roberta Miltat für ein paar Tage zu besuchen. Aber eigentlich konnte ihn das nicht verwundern. Die beiden waren schon seit vielen Jahren engstens befreundet, und wenn Henriette in Saarbrücken war, trafen sie sich regelmäßig jede Woche. Karl tolerierte Henriettes Nebenbeziehung, so sah jedenfalls er ihr Verhältnis. Eigentlich hatte er auch keine andere Chance, als Roberta zu akzeptieren, wenn er Henriette nicht verlieren wollte. Sie hatte ihm von Anfang an klargemacht, dass Monogamie nichts für sie sei und dass sie sich beileibe nicht nur für Männer interessiere.

Karl hatte sie dann am Donnerstagvormittag nach Lorient gefahren, wo sie den TGV nach Paris nahm und von dort mit dem ICE nach Saarbrücken fuhr. Am darauffolgenden Montagabend hatte er sie wieder in Lorient abgeholt und anschließend mit extraleckeren Seezungenfilets und Crémant verwöhnt.

Wieder klingelte sein Handy. Es meldete sich dieselbe Männerstimme wie vorhin.

„Hallo Herr Limbach, wir sind eben unterbrochen worden, es war wohl eine schlechte Verbindung. Ich wollte Ihnen schöne Grüße von Elli Limbach aus Hamburg ausrichten, aber dann waren Sie weg.“

Karl atmete tief durch und bemühte sich, ruhig zu bleiben.

„Sie haben mir immer noch nicht Ihren Namen genannt. Was wollen Sie von mir?“

„Ich soll Ihnen nur diese Grüße ausrichten, und eigentlich dachte ich, dass Sie sich freuen würden.“

„Hören Sie, ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, dass Elli Limbach vor zehn Jahren gestorben ist. Sie war meine Mutter, und ...“

Die Stimme unterbrach ihn:

„Oh, das tut mir leid. Dann war das wohl ein Irrtum.“

Wieder wurde die Verbindung unterbrochen, aber diesmal war sich Karl sicher, dass der Anrufer aufgelegt hatte.

Saarbrücken, Mittwoch, 12. April 2023, Henriette

Sie telefonierte mit Klaus Ritchinger. In ihrer Hamburger Zeit bei einem großen Nachrichtenmagazin war er dort Chefredakteur gewesen, und sie hatten sich nach ihrem Wechsel nach Saarbrücken nicht aus den Augen verloren. Inzwischen hatte er seinen Posten verlassen und war wie sie selbst als freier Journalist unterwegs. Sie arbeiteten von Zeit zu Zeit zusammen, Klaus Ritchinger als Politik-Profi und Henriette eher als „Universalgenie“, wie er sie bezeichnete.

Sein politisch-journalistisches Netzwerk hatte ihm dann das Angebot zugespielt, einen Beitrag zur Kurdenfrage zu schreiben. Die war durch den Syrienkonflikt wieder hochgespült worden, als die Kurden an vorderster Front gegen den IS gekämpft und sich ein Stück Selbstständigkeit errungen hatten, um dann wieder einmal in die Mühlen der internationalen Politik zu geraten. Konkreter Anlass war aber der hundertste Jahrestag des Lausanner Vertrages, der den Kurden die womöglich letzte Chance zur Errichtung eines autonomen Staatswesens genommen hatte und gleichzeitig den Beginn der heutigen Türkei markierte.

Weil Klaus Ritchinger aktuell an einer mehrteiligen ZDF-Dokumentation über die Trump-Affären und die anhängigen juristischen Verfahren arbeitete und er es in der zur Verfügung gestellten knappen Zeit nicht geschafft hät-

te, auch noch den Kurdenbeitrag zu schreiben, wollte er Henriette mit ins Boot holen.

Henriette überlegte kurz. Sie schätzte Klaus sehr, aber sie kannte ihn auch gut. Sie war sicher, dass er ihr, ohne es böse zu meinen, die Hauptarbeit an diesem Kurdenbeitrag zuschieben würde. Und die Zeit war wirklich knapp. Außerdem hatte sie keinerlei Hintergrund zu diesem Thema, und es fehlte jeglicher persönliche Bezug.

„Lieber Klaus, vielen Dank, dass du an mich gedacht hast, aber ich bin aktuell ziemlich voll, und außerdem bin ich nicht der Politik-Profi wie du. Ich kann das nicht machen.“

Dass sie „aktuell ziemlich voll“ war, stimmte zwar nicht ganz, aber sie wollte das Argument gerne ins Feld führen, um Klaus leichter zu überzeugen. Ihr neuer Beitrag war noch nicht weit gediehen, und es gab keinen großen Zeitdruck. Etwas anderes hatte sie zurzeit nicht laufen.

„Schade, aber dann vielleicht ein anderes Mal.“

Klaus Ritchinger klang nicht enttäuscht.

„Dann werde ich erst mal absagen. Das Thema finde ich spannend, sie wollten, dass die Kurdenfrage historisch beleuchtet wird, aber das kann ich in so kurzer Zeit nicht seriös bearbeiten. Und die Trump-Dokumentation überschreitet mein Zeitbudget sowieso schon.“

Henriette versuchte noch, ihn zu einem Bretagne-Besuch im Sommer zu überreden, aber auch dazu war seine Zeit zu knapp.

„Aber ich komme gerne mal für ein Wochenende nach Saarbrücken. Es wird sowieso Zeit, dass ich dich besuche. Was meinst du?“

„Dass du mich in Saarbrücken besuchen willst, freut mich. In die Bretagne musst du dann später einmal kommen. Also machen wir es so. Wir werden ein Wochenende finden. Machst du einen Vorschlag?“

„Ja, ich melde mich bei dir.“

Nach dem Gespräch setzte sich Henriette an den Tresen mit der glänzenden Granit-Arbeitsplatte, der ihre offene Küche vom Wohn-Esszimmer trennte. Sie fühlte sich zufrieden mit ihrer Absage des Kurdenbeitrags. Wenn sie zugesagt hätte, wäre sie in den nächsten Wochen wieder dermaßen mit Arbeit zugeschüttet gewesen, dass sie kaum Zeit für Karl und Roberta gehabt hätte. Und finanzielle Gründe gab es auch nicht, es ging ihr gut. Ihre Beiträge warfen genug ab, sie hatte schon jetzt ihr Soll für das erste Halbjahr erfüllt, dafür allerdings auch in den letzten Monaten mehr gearbeitet, als ihr lieb war. Außerdem hatte ihr Vater angekündigt, sie schon früher an seinen Immobilien-Einkünften zu beteiligen, bevor sie sowieso einmal alles erben würde.

Sie liebte ihre Wohnung am Ilseplatz. Es gab noch ein Schlafzimmer und eine große Loggia. Für eine Person empfand sie es als großzügig, zu zweit ging es auch noch gut, und zu zweit waren sie nur bei Besuchen von Karl oder Roberta. Da gab es sowieso keine Probleme mit großer Nähe, im Gegenteil. Einmal hatten sie sogar zu dritt in ihrem Doppelbett geschlafen, aber das war ein Notfall gewesen.

Im Sommer war die Loggia praktisch ein weiterer Wohnraum, aber im Augenblick war es draußen noch zu frisch. Drinnen war es warm, die Wohnung war sehr gut isoliert, und die großen Glasflächen der Fenster und der Loggiatur sorgten zusätzlich für Erwärmung, wenn die Sonne schien. Sie liebte ihre Wohnung auch deshalb. Nur so konnte sie ihrem Verlangen nachgeben, möglichst sparsam bekleidet herumzulaufen. Heute trug sie nur ein altes schwarzes T-Shirt von Karl, es wirkte an ihr wie ein etwas zu kurzes und zu weites Minikleid.

Sie war 45 Jahre alt, groß, sehr schlank, mit einer knabenhaften Figur und kurzen schwarzen Haaren. Neben dem gemeinsamen Fitnesstraining mit Roberta absolvierte sie regelmäßig ein Auffrischungstraining zur Selbstvertei-

digung und lief mehr oder weniger regelmäßig einige Kilometer durch den Stadtwald. In der Bretagne schwamm sie gerne im Meer, zu Karls Missfallen häufig auch weiter hinaus, sodass er sich Sorgen machte.

Henriette arbeitete noch einige Zeit an ihren Recherchen, dann wollte sie aufbrechen, um sich mit Roberta im Fitnessstudio zu treffen. Anschließend würden sie in der „Tomate 2“ etwas essen und dann bei Roberta zu Hause den weiteren Abend und die Nacht verbringen. Normalerweise war das ihr Montagsprogramm, aber am Ostermontag war das Studio ausnahmsweise geschlossen gewesen, also hatten sie ihr Treffen auf den heutigen Mittwoch verschoben.

In diesem Fitnessstudio hatte sie Roberta vor mehr als sieben Jahren kennengelernt. Bald war daraus eine enge Beziehung entstanden. Wie bei Karl spielte die Erotik eine wichtige Rolle, und wie bei ihm gab es auch zu Roberta eine große emotionale Nähe.

Früher hatte sie neben Karl ständig mehrere wechselnde Bekanntschaften, vor allem mit Frauen, weniger mit anderen Männern. Seit sie Roberta kannte, hatte sich das verändert. Das bedeutete aber nicht, dass sie Neuem völlig uninteressiert gegenüberstand, es hatte sich außer ein paar kurzfristigen Annäherungen nur nichts ergeben.

Roberta akzeptierte Henriettes Beziehung mit Karl wie selbstverständlich, nur als die beiden das Haus in der Bretagne gekauft hatten, befürchtete sie längere Abwesenheiten von Henriette. Inzwischen haben sich Robertas Bedenken zerstreut, weil Henriette selten länger als zwei Wochen weg war und auch weil sie einige Male zusammen in der Bretagne gewesen waren.

Henriette hatte ihre Sportsachen und ein paar Übernachtungssutensilien in ihren City-Rucksack gesteckt, sich eine leichte Fleecejacke übergezogen und wollte gerade ihre Wohnungstür abschließen, als ihr Handy klingelte. Es war Karl.

„Hallo Henriette, störe ich dich?“

„Ich bin gerade unterwegs, um mich mit Roberta im Fitnessstudio zu treffen. Wo brennt's denn?“

Henriette schloss die Tür ab und blieb im Flur stehen. Mithören konnte niemand, ihre Wohnung war die einzige auf der obersten Etage. Sie drückte auf den Knopf für den Fahrstuhl.

„Ich habe einen merkwürdigen Anruf erhalten. Ein Mann, seinen Namen hat er nicht genannt, hat mir Grüße von meiner Mutter bestellt. Und als ich geantwortet habe, meine Mutter sei vor zehn Jahren gestorben, hat der Mann gesagt, das tue ihm leid, dann sei es wohl ein Irrtum.“

Henriette sah auf die Uhr ihres Handys. Sie war schon spät dran.

„Da leistet sich wohl jemand einen üblen Scherz. Am besten, du vergisst das Ganze.“

„Ja, wahrscheinlich hast du recht. Entschuldige, aber ich wusste auch nicht, dass du heute mit Roberta unterwegs bist.“

„Tja, Montag ging es ja nicht.“

„Stimmt, dann wünsche ich dir einen schönen Abend.“

„Danke, ich dir auch, und denk nicht mehr an den blöden Anruf.“

Sie fuhr mit einem Miet-Elektroroller zum Fitnessstudio. Roberta wollte mit ihrem Auto direkt von ihrer Dienststelle in der Mainzer Straße kommen, sie war Leiterin der für Kriminalitätsbekämpfung zuständigen Abteilung 2 des Landespolizeipräsidiums. Nachher würden sie dann zusammen zur „Tomate 2“ und zu Roberta nach Hause fahren.

Als Henriette in der Umkleide ihren Rucksack und die Jacke abgelegt hatte und dabei war, ihre Jeans für den kleinen Umkleideschrank zusammenzulegen, kam Roberta herein. Statt sie zu begrüßen, sah sie Henriette übertrieben bewundernd an.

„Schicker Slip, die Dame.“

„Und der ist nur fürs Training. Du solltest mal den für nachher sehen.“

„Na, warte mal meinen ab.“

Beide lachten laut los, und da sie alleine in der Umkleide waren, war es keine Frage, dass sie sich sofort in den Arm nahmen und heftig küssten. Gerade hatten sie sich halbwegs voneinander gelöst, als die Tür aufging und zwei Frauen die Umkleide betraten.

Sie hatten sich dann gesittet umgezogen, gemeinsam trainiert, gesittet geduscht und sich wieder angezogen. Weil sie dabei wieder nicht unter sich waren, verkniff sich Roberta einen Kommentar zu Henriettes frischem schwarzen Spitzen-Miniaturslip und beließ es bei einem bewundernden Schmollmund. Dass sie selbst einen noch knapperen roten Slip anzog, führte bei Henriette zu einem angedeuteten Herzkasper mit Augenrollen.

Als sie in Robertas Auto saßen, gab es einen üppigen Kuss.

„Das war anstrengend, oder?“ Erst jetzt schloss Henriette die Beifahrertür.

„Meinst du das Training, die körperliche oder die sprachliche Abstinenz?“

„Das Training weniger. Müssen wir eigentlich noch zur Tomate?“, fragte Henriette mit beschwörendem Unterton.

Roberta lachte schallend.

„So gefällst du mir. Die Lust leuchtet dir aus den Augen, das ist sooo schön. Aber ja, wir sollten etwas essen, und ich laufe dir auch bestimmt nicht weg. Genieße die Vorfreude. Ich tue es jedenfalls.“

In der „Tomate 2“ war gleich links hinter dem Eingang ihr Lieblingstisch frei, sie setzten sich und strahlten sich an. Roberta strich Henriette über das kurze schwarze Haar.

„Schön, dass du wieder da bist und dass wir uns gleich heute treffen konnten. Es war schon eine lange Zeit, fast drei Wochen, in der wir uns nicht gesehen haben.“

„Es geht mir mindestens genauso, das hast du ja schon mitbekommen. Und in den nächsten Monaten werde ich nicht mehr so lange wegbleiben, versprochen.“

Roberta bestellte einen großen Salat, Henriette die Merguez mit Bratkartoffeln, dazu nahmen sie eine große Flasche Sprudel gegen den Durst und zwei Gläser Sauvignon blanc für den Genuss. Dann erzählten sie sich gegenseitig die Geschehnisse der letzten Wochen.

Roberta schilderte zuerst kurz die Bemühungen, den Personalmangel der saarländischen Polizei zu kompensieren. Dabei war ihr Ton so sarkastisch, dass Henriette ihre Hand nahm und sie streichelte. Ansonsten habe es am vergangenen Samstagabend in Dudweiler einen Mord gegeben. Ein Mann habe seinen Schwager erschossen. Er sitze in Untersuchungshaft, das Motiv sei noch unklar.

Die Getränke kamen, beide tranken zuerst ein großes Glas Sprudel und stießen dann mit den Weingläsern an.

Henriette berichtete über die Arbeit an ihrem neuen Artikel. „Auf das Thema bin ich zufällig über meinen Vater gestoßen. Ich hatte den alten Herrn kurz vor der Bretagne besucht, und er hatte mir berichtet, dass er darüber nachdenke, in einen Verein zur Sterbehilfe einzutreten.“

„Und, hast du einen Schreck bekommen?“

„Zuerst schon, aber er hat mir völlig ruhig erklärt, dass er möglicherweise den Zeitpunkt seines Ablebens selbst bestimmen möchte und dann bestimmt Hilfe bräuchte. Es gebe keine fortgeschrittene Krebserkrankung oder Ähnliches, weder bei ihm noch bei Lena. Ich solle mir keine Gedanken machen. Er hat das negative Beispiel von Paul angeführt, das ist der verstorbene Gatte von Lena, der Frau, mit der er heute zusammenlebt. Paul wurde dement, kam in ein Pflegeheim und ist jämmerlich an Corona gestorben, ohne seine Lena noch einmal wiederzusehen. Ich fand das damals so schlimm, dass ich nicht darüber sprechen konnte, auch nicht mit dir.“

„Hört sich wirklich schlimm an. Trotzdem schade, dass du es mir nicht erzählt hast.“

Henriette blickte Roberta aufmerksam an.

„Ja, da habe ich vielleicht etwas zum Nachdenken. Je-denfalls hat mich mein Vater gefragt, ob ich die derzeitige Rechtslage einschätzen kann. Dürfen Sterbehilfevereine in Deutschland überhaupt Beihilfe zur Selbsttötung leisten, oder muss man dazu in die Schweiz fahren? Ich konnte spontan rein gar nichts dazu sagen, habe ihm aber verspro-chen, mich in der Bretagne darum zu kümmern und es dann mit ihm zu besprechen.“

„Und dann bist du bei dem Thema hängen geblieben?“

„Genau! Es ist hochaktuell. Im Sommer soll der Bundes-tag ein neues Gesetz beschließen. Das alte Gesetz von 2015 hat das Bundesverfassungsgericht vor ein paar Jahren ver-worfen.“

„Das habe ich wohl nicht mitbekommen. Worum ging es denn dabei?“

„Der Regierung ging es 2015 darum, den Sterbehilfeve-reinen die Grundlage zu entziehen. Diese Vereine unter-stützen ihre Mitglieder darin, ihren Sterbewunsch zu verwirklichen. Das Gesetz stellte dann die sogenannte ‚ge-schäftsmäßige‘ Sterbehilfe unter Strafe, wobei ‚geschäfts-mäßig‘ als ‚auf Wiederholung angelegt‘ verstanden wurde. Es musste also keine Gewinnabsicht vorliegen. Das Bun-desverfassungsgericht hat dagegen das Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben in den Vordergrund gerückt und ausdrücklich auch das Recht betont, hierbei Hilfe in An-spruch zu nehmen. Das Gesetz wurde gekippt.“

„Gut so. Hört sich spannend an und nach einem grund-sätzlichen Konflikt zwischen christlich-moralischen Vor-stellungen und einem mehr selbstbestimmt-liberalen Menschenbild. Wäre interessant, mal zu schauen, wie diese Diskussion in anderen europäischen Ländern und außerhalb Europas geführt wird.“

„Stimmt, das habe ich auch vor.“

Ihr Essen wurde gebracht, Roberta sah mit großem Ap-petit auf ihren Salat.

„Ich merke gerade, dass ich einen ziemlichen Hunger habe.“

„Ich auch.“

Beide begannen zu essen, und zwischen zwei Bissen fragte Roberta, wie es Karl gehe.

Henriette blickte von ihren Merguez auf.

„Gut, würde ich sagen. Wir hatten eine schöne Zeit in der Bretagne, und das gemeinsame Arbeiten hat wieder mal gut funktioniert. In dieser Woche startet sein Semester.“

Sie nahm einen Schluck Sauvignon.

„Aber da gab es etwas Merkwürdiges. Kurz bevor ich vorhin losgegangen bin, hat er mich angerufen und von einem komischen Anruf erzählt. Es seien ihm schöne Grüße von seiner Mutter ausgerichtet worden, nur ist die seit zehn Jahren tot.“

„Wenn das ein Scherz sein soll, ist es ein übler.“

„Ja, das sehe ich genauso.“

Henriette goss beiden Sprudel nach und trank das halbe Glas aus.

„Wie geht es denn jetzt mit deinem Mord weiter?“

Die Frage hatte sie leise gestellt und dabei zu den Nachbartischen geschaut. Roberta antwortete genauso leise.

„Routine, der Verdächtige wird verhört, Zeugen werden befragt, der Tote wird untersucht. Aber du weißt ja, dass ich dazu nichts sagen darf. Und außerdem“, jetzt sprach sie wieder in normalem Ton, „finde ich das Thema Sterbehilfe durchaus spannend. Und ich muss feststellen, dass ich eigentlich kaum eine Ahnung davon habe.“

Sie aßen ein paar Happen schweigend, dann nahm Henriette das Thema wieder auf.

„Dann fange ich mal mit den verschiedenen Arten der Sterbehilfe an. Also, da ist einmal die Situation, dass ich jemanden bitte, mich zu töten. Ich würde also zum Beispiel meinen Arzt bitten, mir eine tödliche Spritze zu setzen oder mir eine tödliche Pille in den Mund zu schieben. Das wäre dann die sogenannte aktive Sterbehilfe. Die ist in

Deutschland verboten. Wenn mein Arzt mir die Spritze in die Hand drückt, ich mir die Nadel aber selbst in den Schenkel drücke, oder wenn er mir die tödliche Pille auf den Tisch legt und ich sie selbst einnehme, dann gilt das als Beihilfe zum Suizid und nicht als aktive Sterbehilfe. Diese Beihilfe ist derzeit juristisch ein völlige Grauzone und deshalb Gegenstand der gegenwärtigen Gesetzentwürfe. Wenn ich im Krankenhaus liege und nicht mehr weiterleben will, können die Ärzte lebensverlängernde Behandlungen abbrechen, also etwa Maschinen abschalten, Medikamente absetzen oder die künstliche Ernährung beenden. Das wird dann passive Sterbehilfe genannt. Davon unterschieden wird die indirekte Sterbehilfe. Dabei geht es um eine schmerzlindernde Behandlung, bei der ein früher Tod in Kauf genommen wird. Beide Varianten sind in Deutschland erlaubt.“

Eine Weile konzentrierten sie sich auf ihre Teller, dann nahm Roberta das Gespräch wieder auf.

„Und bei der aktuellen Gesetzgebung geht es also darum, unter welchen Bedingungen eine Beihilfe zum Suizid erlaubt oder verboten wird. Ist es das?“

„Ja, genau, darum geht es. Aber dazu vielleicht ein anderes Mal etwas mehr.“

Henriette wollte das Thema für heute beenden, und Roberta setzte auch nicht nach. Schweigend beendeten sie ihr Mahl. Roberta trank den letzten Schluck Sauvignon aus ihrem Glas. Als sie fragend auf das leere Glas zeigte, schüttelte Henriette vehement den Kopf und sprach mit ernster Stimme:

„Du hast doch bestimmt auch Wein kalt gestellt, oder? Lass uns zahlen.“

Roberta lachte. „Das wollte ich hören.“ Sie winkte der Bedienung. „Heute zahle ich mal.“

Saarbrücken, Mittwoch, 12. April 2023, Roberta

Roberta Miltrat saß an ihrem Büroschreibtisch und brühte über den vorläufigen Ergebnissen der Potenzialanalyse der saarländischen Polizei. Der Begriff Potenzialanalyse hatte sie vor einigen Monaten noch amüsiert, heute konnte sie nicht mehr darüber lachen. Es ging darum, dass die knappen Personalressourcen der saarländischen Polizei besser genutzt werden sollten, etwa durch Vermeidung von Doppelstrukturen, und wie die Jobs attraktiver gestaltet werden könnten, um mehr Personal zu gewinnen. Es war von Zulagen die Rede für „Dienst zu ungünstigen Zeiten“, aber auch für „höhere Belastungen im Umgang mit besonders schwierigen Einsätzen wie etwa Leichenfundens oder auch der Auswertung kinderpornografischer Beweismittel“.

Sie hatte nichts gegen diese Zulagen. Die Kollegen hatten sie redlich verdient. Dass diese Zulagen aber die Attraktivität der Polizeijobs so weit erhöhten, dass sich die Bewerbersituation schnell und spürbar veränderte, bezweifelte sie stark. Dazu waberte aus dem Innenministerium die Zahl von nur 100 Kommissaranwärtern für die kommenden beiden Jahre. Das wären weniger als die aktuellen 130, und die Ministerpräsidentin hatte im Wahlkampf sogar 150 Anwärter versprochen, um dem Personalmangel wenigstens mittelfristig begegnen zu können. Roberta war bedient. Es würde sich in den nächsten Jahren nichts zum Positiven verändern.

Sie lehnte sich zurück. In ihrer Führungsposition war sie nicht direkt von den Personalproblemen betroffen. Überstunden waren sowieso normal, aber sie lebte allein, niemand wartete auf sie. Ihre Eltern wohnten in Koblenz, und ab und zu besuchte sie die beiden übers Wochenende, wenn der Dienst es zuließ. Die Montagabende mit Henriette waren ihr heilig, und es war ihr bisher meistens gelungen, diese private Zeit zu verteidigen. Ihre Drei-Zimmer-Eigenheitswohnung am Kieselhumes war zwar noch nicht

gänzlich abbezahlt, aber es fehlte nicht mehr viel. Es ging ihr gut.

Sie fühlte sich allerdings verantwortlich für die Kollegen in ihrer Abteilung. Und da sah es meist anders aus. Es gab Familien, oft auch mit Kindern, und sie sah keinen Ausweg aus der immer weiter ansteigenden Arbeitsbelastung.

Roberta dachte an ihre Freundin Henriette, die vor einigen Jahren gravierende berufliche Schwierigkeiten gehabt hatte und in der Konsequenz aus einer journalistischen Führungsposition mit Festanstellung in die Selbstständigkeit gewechselt war. Kurz überlegte sie, ob sie etwas Ähnliches auch versuchen könnte. Aber für ehemalige Polizeiangehörige blieb in der Selbstständigkeit häufig nur die Gründung eines eigenen Sicherheitsdienstes, und neben den finanziellen Unwägbarkeiten führte ihre Unlust auf Objekt- und Personenschutzaufgaben schnell zu einer Abkehr von einer solchen Idee.

Aus ihrer Perspektive war der Freundin der Wechsel ausgezeichnet gelungen, Henriette hatte gut zu tun, arbeitete häufig mit anderen Journalisten zusammen und war weitgehend frei in der zeitlichen Gestaltung ihrer Arbeit. Auch finanziell schien es zu passen. Zwar kannte sie Henriettes Einkünfte nicht wirklich, aber einmal hatte sie angemerkt, dass sie mit dem zufrieden sei, was sie in ihrer neuen journalistischen Rolle verdiente.

Drei Wochen lang hatten sie sich nicht gesehen, und Roberta freute sich sehr auf das Treffen mit Henriette. Was sie neben anderem so an ihr genoss, war die Leichtigkeit ihres Umgangs mit fast allen Lebensfragen, so nahm sie es jedenfalls wahr. Sie hatte Henriette nur einmal am Boden gesehen, das war vor einigen Jahren nach einem Einbruch in ihre Wohnung gewesen.

Die erotische Seite ihrer Beziehung ließ keine Wünsche offen. Sie liebte Henriettes kurzhaarigen schwarzen Wuschelkopf und ihre biegsame, knabenhafte Gestalt. Ande-

rerseits spürte sie, wie sehr Henriette ihren etwas volleren Körper mochte. Zu ihren blonden Locken gab es hin und wieder ein paar Frotzeleien, weil sie nach dem Haarewaschen einfach etwas länger brauchte als Henriette, aber es waren liebevolle Frotzeleien.

Sie verstanden sich einfach auf allen Ebenen sehr gut.

Umso erstaunter war Roberta, als sie spürte, dass sie sich für eine Richterin zu interessieren begann, die sie bei einer Besprechung kennengelernt hatte. Isabel van Dick, so hieß diese Richterin, war eine elegant aussehende Endvierzigerin, wie Roberta schätzte, mit kurzen, stahlgrauen Haaren und einer mittelschlanken Figur wie etwa ihrer eigenen.

Isabel van Dick hatte sie, als die anderen nach der Besprechung schon gegangen waren, beinahe nebenbei zu einem Kaffee eingeladen, „um das eine oder andere Thema noch etwas zu vertiefen“. Roberta hatte die Einladung angenommen, und sie waren schnell bei eher persönlichen Themen gelandet. Es war offensichtlich gewesen, dass Isabel nicht nur ein dienstliches Interesse hatte.

Robertas Emotionen waren zwischen Belustigung, Freude und Besorgnis hin und her gependelt. Belustigt war sie über die direkte Art von Isabels Annäherungsversuch, und darüber hatte sie sich auch gefreut. Besorgnis fühlte sie, weil sie in der Behörde noch nie offen über ihre Frauенorientierung gesprochen hatte. Aber es hieß ja, dass homosexuelle Frauen über einen sechsten Sinn verfügten, der sie gleichgesinnte Frauen erkennen ließ. Bei ihr hatte es jedoch nicht geklingelt, als sie Isabel gegenüber saß.

Hatte Isabel es vielleicht erfahren, weil es sowieso alle wussten? Oder hatte sie einfach alles auf eine Karte gesetzt, als sie sie angesprochen hatte?

Sie hatte dann die Besorgnis weggeschwommen. Wieso sollte sie in der Behörde darüber sprechen, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlte? In ihrem privaten Umfeld war das alles besprochen und gut so. Sie erinnerte sich an ein Gespräch mit Henriette zu diesem Thema. Henriette hatte ge-

sagt, dass sie im Job erst dann darüber reden würde, wenn alle Kollegen ihre sexuelle Orientierung in einer Pflichtbefragung angeben müssten, also auch die Heteros. Und dann hatte sie gelacht und gemeint, dass es bei Befragungen ja häufig eine Rubrik „weiß nicht“ gebe, die würde sie dann ankreuzen.

Ein paar Tage später hatte Roberta sich mit Isabel in der Stadt zum Abendessen getroffen. Beim Abschied hatte es Küsse und vorsichtige Berührungen gegeben, und es war klar geworden, in welche Richtung die Reise gehen könnte.

Es beschäftigte Roberta, ob sie Henriette von Isabel erzählen sollte. Eine Verpflichtung zu solchen Berichten gab es bei ihnen nicht, das war lange geklärt. Sie hatte auch schon früher mit Sybille eine andere Beziehung neben Henriette gehabt, das war während ihrer Anfangszeit mit Henriette gewesen. Henriette wiederum hatte ihr von Anfang an gesagt, dass sie in einer langjährigen Beziehung mit Karl sei, die sie nicht infrage stellen würde.

Früher hatten sie sich manchmal auch zu viert getroffen, also Henriette und Karl mit ihr und Sybille, meist sonntags zu Konzerten am Schloss. Es war alles völlig transparent und unkompliziert gewesen, bis Sybille überraschend ihre Beziehung abgebrochen hatte. Roberta hatte das nie richtig verstanden und war sehr verletzt gewesen. Dann hatte sich ihr Verhältnis zu Henriette mehr und mehr vertieft, und es hatten sich für sie keine weiteren Beziehungen ergeben.

Auf dem Weg zum Training mit Henriette hatte Roberta beschlossen, ihr erst mal nichts von Isabel zu erzählen. Wer wusste schon, wie sich die Geschichte weiterentwickelte?

Beim Training und in der „Tomate 2“ kam ihr kein Gedanke an Isabel. Henriettes offensichtliche Lust und auch ihre Gespräche nahmen sie gefangen. Bei Henriettes Bericht über ihren Artikel zur Sterbehilfe keimte eine leichte Unzufriedenheit auf, die Roberta aber für sich behielt.

Henriette hatte immer wieder interessante Themen zu bearbeiten, die sie auch persönlich weiterbrachten, während sie selbst das Gefühl hatte, in Ermittlungs routinen und Verwaltungsproblemen stecken zu bleiben.

Als sie endlich bei Roberta angekommen waren, warf Henriette Fleecejacke, Jeans und T-Shirt auf einen Sessel und präsentierte sich in ihrem schwarzen Spitzen-Miniaturslip.

„Na, was sagst du?“

„Fantastisch, mir tropft der Zahn, aber warte mal ab.“

Roberta warf ihre Sachen auf Henriettes Kleiderhaufen und zeigte sich in ihrem noch kleineren roten Slip, allerdings mit weniger Spitze.

„Und? Was sagst du jetzt?“

„Bingo, ich gebe auf. Aber am besten gefällst du mir immer noch ohne Slip.“

Roberta lachte.

„Das geht mir genauso.“

Beide Slips landeten bei den anderen Sachen.

Später, als sie wieder etwas zur Ruhe gekommen waren, zogen sie sich zwei alte Sweatshirts von Roberta über und setzten sich an den alten fleckigen Holztisch in der großen Küche. Es war der Tisch aus Robertas Kindheit, sie hatte ihn von ihren Eltern übernommen, als die sich einen neuen gekauft hatten. Sie stellte eine geöffnete Flasche Sauvignon blanc in einem Weinkühler auf den Tisch, platzierte zwei Weingläser daneben und goss beiden reichlich ein. Beide hoben ihre Gläser und tranken auf einen schönen Fortgang des Abends.

Henriette kannte den Tisch und seine Geschichte. Tischsets oder Untersetzer waren unnötig, morgen hatte der Tisch mit Gewissheit neue Ringe, die ihm gut stehen würden. Sie nahm Robertas Hände.

„Erzähl doch mal von deinen Personalsorgen. Das beschäftigt dich doch sehr, oder?“

„Ja, gut bemerkt. Das tut es in der Tat.“

Roberta nahm einen weiteren großen Schluck, ihr Glas war schon leer. Henriette löste ihre Hände von Roberta und schenkte ihr nach.

„Es ist einfach frustrierend und ermüdend. Eigentlich können wir unsere Jobs schon jetzt nicht mehr richtig erledigen. Ermittlungen werden eingestellt, weil die Arbeit wegen fehlenden Personals einfach nicht zu schaffen ist. Überstunden sind schon völlig ausgereizt, und die Kollegen gehen auf dem Zahnfleisch. Und rate mal, wer für Ermittlungsdefizite geradestehen muss?“

„Wenn es kritisch wird, kannst du dich ja an die Medien wenden. Ich kenne da jemanden.“

Henriette klang ernst, und so brauchte es drei Sekunden, bis Roberta schallend lachte.

„Gute Idee, und ich kenne eine anonyme Informantin.“

Jetzt lachten beide. Nach einem weiteren Schluck Sauvignon sagte Roberta, jetzt deutlich gelassener:

„Man wird mir schon keinen Strick drehen, aber so macht es keinen Spaß, verstehst du? Und es ist auch nicht gut für die Stadt. Polizei sollte funktionieren.“

Sie stand auf, trat hinter Henriette, wuschelte in ihren Haaren und griff dann nach ihren Brüsten.

„Du tust mir so gut“.

„Das beruht ganz auf Gegenseitigkeit.“

Henriette beugte sich zurück, und sie küssten sich.

Den weiteren Abend verbrachten sie mit Planungen für den Sommer. Zunächst ging es um ihre Golfkarriere. Sie mussten sich eingestehen, dass die schon seit mehreren Jahren stagnierte und dass es wohl auch in diesem Jahr nicht besser werden würde. Roberta war noch immer Mitglied im Golfclub Saarbrücken, spielte aber kaum, weil sie keine Zeit hatte. Henriette und Karl hatten zwar die Platzreife, danach jedoch nie richtig weitergemacht, sie waren nicht einmal Mitglieder eines Clubs.

Die erste Flasche war leer, Roberta öffnete eine neue und schenkte ihnen ein.

„Also, ich würde gerne wieder mit dir in die Bretagne fahren, am besten noch während des Sommersemesters.“

Henriette lachte.

„So wie letztes Jahr, meinst du? Solange Karl wegen der Uni in Saarbrücken gebunden ist?“

Roberta grinste schräg.

„Na, das bietet sich doch an. Wenn Karl Semesterferien hat, ist er ja sowieso die meiste Zeit in der Bretagne. Und die eine Woche zu dritt vor zwei Jahren, da waren wir uns, glaube ich, einig, ist nicht so toll gewesen. Tagsüber ging es ganz gut, aber nachts hatte ich permanent die Arschkarte, weil du ihm ein abwechselndes Nächtigen mit ihm und mir nicht zumuten wolltest. Und zu dritt ins Bett will wohl keiner von uns.“

„Da gebe ich dir recht, auch wenn ich das Letzte so nicht unterschreiben würde, aber Karl und du können damit wohl nicht so viel anfangen.“

„Das stimmt, zumindest für mich. Ich mag Karl, aber bitte ohne nahe Körperlichkeit. Und die Arschkarte möchte ich auch nicht mehr.“

Henriette nickte zustimmend und strich Roberta wieder über die Hände. Beide tranken von ihrem Wein, dann sprach Roberta weiter:

„Vielleicht diesmal nicht drei Wochen am Stück. Ich denke dabei an Karl und weiß, dass es schlimm ist, drei Wochen auf dich zu verzichten.“

Wieder grinste sie, und Henriette musste lachen. „Wenn wir es ein bisschen planen, kann ich dich vielleicht stattdessen dreimal für eine Woche an der Corniche des Glénan besuchen, wenn du sowieso da bist. Ich würde dich auch arbeiten lassen.“ Sie lachte. „Na, vielleicht nicht immer, aber manchmal.“

Henriette lachte auch und überlegte dann.

„Das könnte klappen, vielleicht je eine Woche im Mai, im Juni und Anfang Juli. Und wenn ich es mir ein wenig einteile, muss ich vielleicht auch nicht jedes Mal arbeiten, wenn du da bist. Überleg doch mal, in welchen Wochen du

für die Saarbrücker Polizei am ehesten entbehrlich bist. Dann versuchen wir nächsten Montag, Nägel mit Köpfen zu machen. Ich stelle mir dann vor, für zwei Wochen dort zu sein, und du kommst zur zweiten Woche mit dem Zug dazu, sodass wir zusammen mit dem Auto zurückfahren können.“

„Das hört sich gut an. Übrigens: Nächsten Montag ist der 1. Mai, ich hätte den ganzen Tag Zeit. Wie sieht es bei dir aus?“

Henriette dachte kurz nach. „Stimmt, das hatte ich nicht auf dem Schirm.“ Dann lachte sie. „Was hältst du davon, wenn wir den Tag der Arbeit gemeinsam verbringen? Du kommst zu einem späten Frühstück, wir nehmen uns den ganzen Tag Zeit füreinander, und uns fallen bestimmt auch ein paar Trainingsübungen ein.“ Wieder lachte sie. „Vielleicht drehen wir auch eine kleine Joggingrunde, wenn das Wetter mitspielt.“

„Das ist eine gute Idee. Ich bringe meine Sportsachen mit, und dann sehen wir mal.“

„Übrigens“, Roberta lächelte Henriette verführerisch an, „willst du die zweite Flasche noch austrinken oder können wir jetzt schon ins Bett?“

Henriette stand auf, küsste Roberta und strahlte sie an.

„Woher kennst du meine geheimsten Wünsche?“

Am nächsten Morgen blieb es dann bei heftigem Kuscheln, bis sich Henriette aufsetzte.

„Du musst doch um neun Uhr im Büro sein. Jetzt geh mal ins Bad, ich mache uns einen Lungo und lege ein paar bretonische Palets dazu. Du hast doch noch welche?“

„Ja“, antwortete Roberta etwas zerknirscht und doch erfreut. „Du weißt ja, wo sie sind.“

„Und ich dusche dann zu Hause, kein Problem.“

Beide tranken ihren Lungo und knabberten an den köstlichen bretonischen Keksen. Roberta sah von ihrem Kaffee auf.

„Ich wollte dir noch etwas zu Karls komischem Telefonanruf sagen. Falls er das möchte, wenn es vielleicht noch weitere Anrufe gibt, können wir über seinen Telefonanbieter die Nummer des Anrufers und damit auch seinen Namen feststellen. Das würde sehr einfach gehen. Sag ihm doch, dass er mich gerne anrufen kann, wenn ich helfen soll.“

„Danke, das werde ich ihm ausrichten.“

Henriette lächelte Roberta an.

„Ich freue mich jetzt schon auf nächsten Montag, ist ja nicht mehr lange hin bis zum Tag der Arbeit. Vielleicht können wir dann ja schon unsere Bretagne-Treffen planen. Ich würde ein kleines Frühstück vorbereiten und abends für uns kochen.“

„Gut, aber nur, wenn ich als Vorspeise etwas Henriette naschen darf.“

„Das wird sich einrichten lassen.“

Henriette versuchte zwei Sekunden lang, ernst zu schauen, dann prusteten beide los.

Roberta fuhr Henriette noch zum Ilseplatz.